

Friedrich Schiller

»Ihr habt mir das Herz bezwungen«

*Balladen und Gedichte*

---

Insel-Bücherei Nr. 1541





Friedrich Schiller

»Ihr habt mir das Herz bezwungen«

*Balladen und Gedichte*

Herausgegeben von Paula Schmid

Mit Illustrationen von Antje Damm

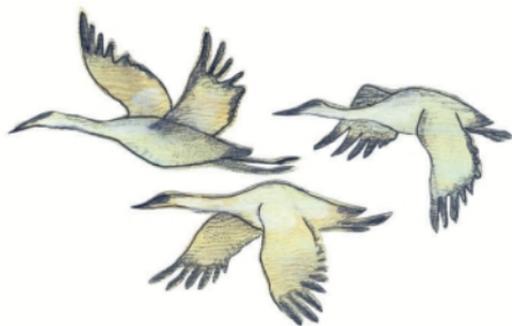
Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1541

© Insel Verlag Berlin 2024

»Ihr habt mir das Herz bezwungen«

*Balladen und Gedichte*





•  
*Der Ring des Polykrates*

Er stand auf seines Daches Zinnen,  
Er schaute mit vergnügten Sinnen  
Auf das beherrschte Samos hin.  
Dies alles ist mir untertänig,  
Begann er zu Egyptens König,  
Gestehe, daß ich glücklich bin.

Du hast der Götter Gunst erfahren!  
Die vormals deines Gleichen waren,  
Sie zwingt jetzt deines Szepters Macht.  
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,  
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,  
So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,  
Da stellt sich, von Milet gesendet,



Ein Bote dem Tyrannen dar:  
Laß Herr! des Opfers Düfte steigen,  
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen  
Bekränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere,  
Mich sendet mit der frohen Märe,  
Dein treuer Feldherr Polydor –  
Und nimmt aus einem schwarzen Becken  
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,  
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:  
»Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,  
Versetzt er mit besorgtem Blick.  
Bedenk', auf ungetreuen Wellen,  
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,  
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.«

Und eh' er noch das Wort gesprochen,  
Hat ihn der Jubel unterbrochen,  
Der von der Reede jauchzend schallt.  
Mit fremden Schätzen reich beladen  
Kehrt zu den heimischen Gestaden  
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:  
Dein Glück ist heute gut gelaunet,  
Doch fürchte seinen Unbestand.

Der Kreter waffenkund'ge Scharen  
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,  
Schon nahe sind sie diesem Strand.

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,  
Da sieht man's von den Schiffen wallen,  
Und tausend Stimmen rufen: Sieg!  
Von Feindesnot sind wir befreiet,  
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,  
Vorbei, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:  
»Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,  
Doch, spricht er, zitt'r' ich für dein Heil.  
Mir grauet vor der Götter Neide,  
Des Lebens ungemischte Freude  
Ward keinem Irdischen zu Teil.

Auch mir ist alles wohl geraten,  
Bei allen meinen Herrschertaten  
Begleitet mich des Himmels Huld,  
Doch hatt' ich einen teuren Erben,  
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,  
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,  
So flehe zu den Unsichtbaren,  
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.  
Noch keinen sah ich fröhlich enden,

Auf den mit immer vollen Händen  
Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,  
So acht' auf eines Freundes Lehren  
Und rufe selbst das Unglück her,  
Und was von allen deinen Schätzen  
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,  
Das nimm und wirf's in dieses Meer.«

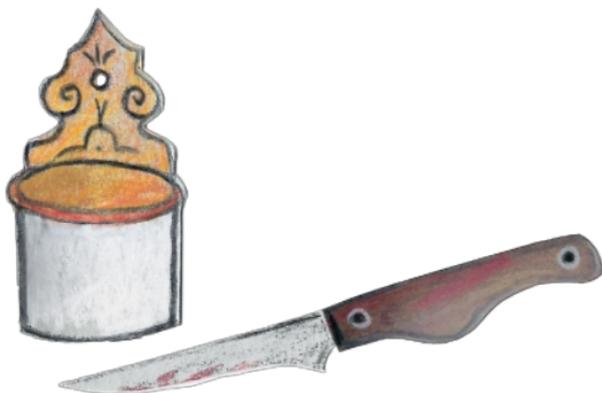
Und jener spricht, von Furcht bewegt:  
»Von allem was die Insel heget,  
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.  
Ihn will ich den Erinnen weihen,  
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen.«  
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte  
Da tritt mit fröhlichem Gesichte  
Ein Fischer vor den Fürsten hin:  
Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,  
Wie keiner noch ins Netz gegangen,  
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.

Und als der Koch den Fisch zerteilet,  
Kommt er bestürzt herbeigeeilet,  
Und ruft mit hoch erstauntem Blick:  
»Sieh Herr, den Ring, den du getragen,

Ihn fand ich in des Fisches Magen,  
O ohne Grenzen ist dein Glück!«

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:  
»So kann ich hier nicht ferner hausen,  
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.  
Die Götter wollen dein Verderben,  
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.«  
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.



•

*Das Mädchen aus der Fremde*

In einem Tal bei armen Hirten  
Erschien mit jedem jungen Jahr,  
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,  
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,  
Man wußte nicht, woher sie kam,  
Doch schnell war ihre Spur verloren,  
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,  
Und alle Herzen wurden weit,  
Doch eine Würde, eine Höhe  
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,  
Gereift auf einer andern Flur,  
In einem andern Sonnenlichte,  
In einer glücklichern Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,  
*Dem* Früchte, *jenem* Blumen aus,  
Der Jüngling und der Greis am Stabe,  
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,  
Doch nahte sich ein liebend Paar,  
Dem reichte sie der Gaben beste,  
Der Blumen allerschönste dar.



•  
*Der Taucher*

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,  
Zu tauchen in diesen Schlund?  
Einen goldnen Becher werf ich hinab,  
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.  
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,  
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höh  
Der Klippe, die schroff und steil  
Hinaushängt in die unendliche See,  
Den Becher in der Charybde Geheul.  
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,  
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,  
Vernehmen's und schweigen still,  
Sehen hinab in das wilde Meer,  
Und keiner den Becher gewinnen will.  
Und der König zum drittenmal wieder fraget:  
Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,  
Und ein Edelknecht, sanft und keck,

Tritt aus der Knappen zagendem Chor,  
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,  
Und alle die Männer umher und Frauen  
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,  
Und blickt in den Schlund hinab,  
Die Wasser, die sie hinunter schlang,  
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse  
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
Bis zum Himmel sprüht der dampfende Gischt,  
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,  
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,  
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären,

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,  
Und schwarz aus dem weißen Schaum  
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,  
Grundlos als ging's in den Höllenraum,  
Und reißend sieht man die brandenden Wogen  
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,  
Der Jüngling sich Gott befiehlt,

Und – ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,  
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;  
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer  
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,  
In der Tiefe nur brauset es hohl,  
Und bebend hört man von Mund zu Mund:  
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!  
Und hohler und hohler hört man's heulen,  
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein,  
Und sprächst: wer mir bringet die Kron,  
Er soll sie tragen und König sein,  
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.  
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,  
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,  
Schoß gäh in die Tiefe hinab,  
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast  
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab –  
Und heller und heller wie Sturmes Sausen  
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,

Bis zum Himmel sprüzt der dampfende Gischt,  
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse  
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß  
Da hebet sich's schwanenweiß,  
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß  
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,  
Und er ist's, und hoch in seiner Linken  
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief,  
Und begrüßte das himmlische Licht.  
Mit Frohlocken es einer dem andern rief,  
Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.  
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle  
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,  
Zu des Königs Füßen er sinkt,  
Den Becher reicht er ihm knieend dar,  
Und der König der lieblichen Tochter winkt,  
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,  
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang lebe der König! Es freue sich,  
Wer da atmet im rosigten Licht!

Da unten aber ist's fürchterlich,  
Und der Mensch versuche die Götter nicht,  
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,  
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell,  
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht,  
Wildflutend entgegen ein reißen der Quell,  
Mich packte des Doppelstrom's wütende Macht,  
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen  
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,  
In der höchsten schrecklichen Not,  
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,  
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,  
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,  
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch, Bergetief,  
In purpurner Finsternis da,  
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,  
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,  
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen  
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,  
Zu scheußlichen Klumpen geballt,

Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,  
Des Hammers greuliche Ungestalt,  
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne  
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,  
Von der menschlichen Hülfe so weit,  
Unter Larven die einzige fühlende Brust,  
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,  
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede  
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

Und schaudernd dacht ich's, da kroch's heran,  
Regte hundert Gelenke zugleich,  
Will schnappen nach mir, in des Schreckens Wahn  
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,  
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,  
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob sich verwundert schier,  
Und spricht: Der Becher ist dein,  
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,  
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,  
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,  
Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde?

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,  
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht: